

Reise

Eine Verführung der Sinne Auf Sansibar, der Insel vor Ostafrikas Küste, schlägt dem Besucher freundliche Sympathie und Neugier entgegen.

Von Andreas Fischer

Stone Town - Wenn die Ebbe morgens das Riff an der Ostküste von Sansibar entblößt, zieht Kifala ihre Gummilatschen an und marschiert zu ihrem Unterwasser-Garten. Sie treibt Holzpflocke in den sandigen Boden hinein und spannt Schnüre dazwischen, an denen sie in mühseliger Geduldsarbeit Büschel von Seegras und Algen befestigt. "Der Meeresboden ist für uns wie ein Feld für die Bauern", lächelt die Frau. "In einigen Wochen werden wir das Seegras ernten, trocknen und in die Stadt verkaufen."

Vor dem Fischerdorf Uroa ragen bei Ebbe Tausende Holzpflocke aus dem seichten, lauwarmen Wasser. Dutzende in farbige Tücher gehüllte Frauen beackern ihre Gärten, die während der Flut nicht mehr zu sehen sind. Seegras, ein geschätzter Rohstoff für die Pharma- und Kosmetikindustrie, ist für viele Familien eine wichtige Einnahmequelle. "Mit dem Verdienst kann ich das Schulgeld für meinen ältesten Jungen bezahlen", sagt Kifala stolz. Ihre jüngeren fünf Kinder durchkämmen das wadentiefe Wasser, stochern mit spitzen Metallstäben unter abgestorbenen Korallenplatten, wo sich Aale gern verstecken, sammeln essbare Schnecken und Seeigel, ziehen Würmer aus dem Sand, die sie als Fischköder brauchen. Nichts wird verschwendet.

Sansibar liegt wie ein tropisches Paradies rund vierzig Kilometer von der Küste Ostafrikas entfernt. Allein der Klang dieses Namens verführt die Sinne. Die größte Insel des Archipels, Unguja, ist von idyllischen Stränden umsäumt, die sich in türkisfarbenem Meerwasser spiegeln. Im Sand, weiß und weich wie Puderzucker, schimmern Millionen farbenprächtiger Muscheln.

Berühmt durch Nelken und Zimt, Vanille und Kardamom, berüchtigt als Umschlagplatz für Sklaven - Sansibar ist wie kaum ein anderer Ort von Legenden und Geheimnissen umwoben. Die Insel war lange das Ausfalltor nach Afrika,

ein Tummelplatz für Eroberer und Glücksritter, Entdecker und Forscher. Auch David Livingstone, der bekannteste Afrika-Pionier, brach im 19. Jahrhundert von hier zu seinen Expeditionen auf.

Sklavenhandel und Gewürzanbau brachten der Insel fantastischen Wohlstand. Jedes Jahr schafften arabische Sklavenjäger bis zu 60 000 Schwarzafrikaner vom Festland nach Sansibar, wo sie auf große Dhaus gepfercht und nach Arabien, Persien und Indien verfrachtet wurden. Für jeden verkauften Sklaven kassierten die omanischen Sultane, die Ende des 17. Jahrhunderts die Insel eroberten, Steuern. Die Schiffe nutzten die günstigen Passat-Winde, die im Sommer stets von Südosten wehen. Im Winter, wenn sich der Wind wendet, kehrten die Schiffe mit Porzellan aus China, Teppichen aus Persien und Seide aus Indien nach Sansibar zurück.

Die politische und wirtschaftliche Bedeutung der Insel war so groß, dass die USA bereits 1839 ihr Konsulat eröffneten. Die Kolonialmächte Großbritannien, Frankreich und Deutschland folgten wenig später. Mit geschicktem Taktieren und dank guter Beziehungen zur Herrscherfamilie brachte London Sansibar in seinen Besitz, obwohl Berlin bereits auf dem Festland ganz Tanganjika kontrollierte. Als Gegenleistung gaben die Briten ihren Anspruch auf Helgoland auf.

Von dem damaligen Reichtum Stone Towns, wie die Altstadt von Sansibar-Stadt genannt wird, zeugen orientalische Paläste mit kunstvoll geschnitzten Türen und Balkonen. Sie ist ein Labyrinth von engen und verwinkelten Gassen, die an eine nordafrikanische Kasbah erinnert. Viele der Häuser zerbröseln, denn ihre heutigen Einwohner haben kein Geld, um die historische Bausubstanz zu renovieren. Man hofft auf Finanzspritzen der Unesco, die Stone Town zum Erbe der Menschheit erklärt hat.

Dem Besucher schlägt in Stone Town freundliche Neugier und Sympathie entgegen. Kinder betteln nicht um Geld, wie in so vielen anderen afrikanischen Städten. Händler bieten ihre Souvenirs feil, doch niemand wird bedrängt und genötigt. Überfälle auf Touristen sind kaum bekannt. "Jambo, mzungu", grüßen die Jungs in Swahili, "hallo, weißer Mann." Sie haben nichts zu tun und vertreiben sich den Nachmittag mit Wassersprüngen von der Hafenanlage.

Die Atmosphäre in Stone Town ist tropisch-verschlafen, Hektik eine kaum bekannte Erscheinung. Selbst in der alten Markthalle, wo Fische und Früchte aller Art auf den Käufer warten, geht es gemächlich zu. Nach dem Sonnenuntergang strömen die Menschen an die Uferpromenade, wo in kleinen Garküchen verschiedene Meeresfrüchte frisch zubereitet werden, die in den Gewässern Ostafrikas vorkommen: riesige Krabben und kleine Tintenfische, Muscheln und

Garnelen. Es raucht und brutzelt, der Geruch von Gewürzen steigt in die Nase und erinnert an die ruhmreiche Vergangenheit als Gewürz-Weltmacht.

Die alten Gewürzplantagen, die noch von arabischen Prinzen und Kaufleuten angelegt wurden, gibt es bis heute. Und sie können besichtigt werden. Ob Nelken oder Zimt, Chili oder Curry, Muskatnuss oder Ingwer, Kardamom oder Vanille, Pfeffer oder Safran - sie alle kommen auf Sansibar vor.

Im Zentrum der Insel bei Kizimbani liegen die großen Nelkenplantagen, die heute meist noch dem Staat gehören. Eine Erinnerung an die jüngere Vergangenheit, als Sansibar und Tansania sozialistisch waren. Nachdem das Land 1985 die Zahlungsunfähigkeit erklären musste, gab die Regierung das Experiment auf. Die hässlichen Wohnblocks in Plattenbauweise, als Bruderhilfe durch DDR-Ingenieure gebaut, zeugen ebenfalls von dieser Zeit.

"Was ist das?", fragt schon wieder Omari, der die Touristen durch die Plantagen führt. Die Nelken sind leicht zu erkennen, auch wenn sie noch grün auf den Bäumen hängen. Doch die anderen Pflanzen? Muskatnuss erinnert eher an kleine Pfirsiche, Zimt wird aus Baumrinde gewonnen und Vanille schlängelt sich an kleineren Bäumen hoch. Ihre Blüte muss erst fermentieren, bevor sie die Farbe und den spezifischen Geruch bekommt. Jemand, der die Gewürze meist als Pulver aus der Dose kennt, liegt bei dem Ratespiel oft falsch. Omari hat seinen Spaß, wenn er den wahren Namen nennt und dabei lächelt breit.

Sansibar riecht nach Nelken, wohin der Weg auch führt. In den Dörfern werden die Blüten direkt an der Straße in der Sonne getrocknet, ihr Duft wird vom Wind getragen. "Die Nelkenpreise sind am Boden", klagt Nelkenbauer Amadu, "doch ich kann sie wenigstens noch verkaufen." Bananen, Mango oder Ananas stapeln sich dagegen in jedem Dorf. Die Menschen sind arm, aber niemand hungert. Und jeder hat ein Dach über dem Kopf, auch wenn oft zwölfköpfige Familien sich winzige Hütten aus Zweigen, Korallensteinen und Lehm teilen.

Doch Sansibars Charakter wird vor allem durch das Meer geprägt. Die archaischen Fischerboote mit ihren dreieckigen Segeln fahren jeden Morgen zu Ebbe-Beginn hinaus und kehren mit einsetzender Flut am Nachmittag zurück. Die Fischer werfen oft keine Netze aus, sie jagen den Fischen mit Tauchbrille nach und schießen sie mit der Harpune. Nach der Rückkehr wird die Beute gleich am Strand zerlegt.

Die Kunst des Bootsbaus wird auf Sansibar vor allem in Nungwi, an der Nordspitze von Unguja, gepflegt. Von der hiesigen Werft kommen auch größere Dhaus, die als Transportkähne eingesetzt werden. In den letzten Jahren hat sich Nungwi zu einem wichtigen Tourismus-Zentrum

gemausert, mit vielen kleinen Hotels und Tauch-Schulen, die von hier aus Tauch- und Schnorchel-Safaris zu den umliegenden Riffen anbieten, vor allem zu dem winzigen Eiland Mnemba. Die größten Reize Sansibars, glauben viele Besucher, sind unter dem Meer versteckt: Die Riffe, denen die Insel ihre Existenz verdankt, gehören zu den schönsten und artenreichsten der Welt.

Schon nach nur wenigen Schwimmszügen wird man von fantastischen Korallengärten umgeben, durch die riesige Schwärme bunter Fische vorbeiziehen: in allen Regenbogenfarben schillernde Papageiefische, gelb-weiß-schwarze Falterfische, prächtige Feuerfische mit fächerartigen Flossen. Auf Mnemba gibt es ein kleines - und sündhaft teures - Inselhotel, in dem bereits Naomi Campbell und Bill Gates urlaubten.

An der Westküste Sansibars, etwa eine Stunde Bootsfahrt von Stone Town entfernt, liegen die Korallengärten von Chumbe, wo rund 200 verschiedene Korallenarten vorkommen, so viele wie nirgends sonst in Ostafrika. Die Deutsche Sybille Riedmiller hat die Insel 1992 vom tansanischen Staat gepachtet und errichtete hier das erste private Marine-Naturschutzgebiet Afrikas. Ihr kleines Bungalow-Hotel gilt als Vorbild für ökologisch verträglichen Tourismus.

Eine weitere Attraktion von Sansibar führt nach Kizimkazi an die Südspitze der Hauptinsel. Hier tummeln sich rund ums Jahr Hunderte von Delfinen, die vor den Menschen so gut wie keine Angst haben. Die Einheimischen bringen die Touristen mit ihren Booten dicht heran an die Meeressäuger, lassen sie ins Wasser springen und sogar mit den Delfinen schwimmen. Manchmal sind die Tiere aber nicht in Spiellaune und tauchen genervt in die Tiefe.

Die Flut kommt: In Uroa haben die Frauen ihre Gärten verlassen und kochen Essen. Das Rauschen der Wellen nimmt zu, sie brechen wieder direkt am Strand und auch der Wind kommt auf. Die Hitze des Tages lässt nach, die Kinder holen einen selbst gebastelten Stoffball und beginnen Fußball zu spielen. Eine Gruppe Männer kehrt auf Fahrrädern aus der Stadt zurück, wo sie ihre Fische auf dem Markt verkauften. Es ist wieder ein Tag vergangen, im Rhythmus der Gezeiten.

Anreise: Es gibt keine Direktflüge von Europa aus. Ethiopian Airlines fliegt von Frankfurt über Addis Abeba, Gulf Air von Frankfurt über Muskat, KLM und Kenya Airlines von Amsterdam über Nairobi. Tickets in der Nebensaison ab etwa 700 Euro. Von Daressalam ist Sansibar per Flugzeug oder Fähre zu erreichen.

Reisezeit: Die Lufttemperatur liegt rund ums Jahr zwischen 26 und 31 Grad Celsius. Von Mitte März bis Mitte Juni sowie

im November gibt es oft heftige Regenfälle.

Gesundheit: Malariaprophylaxe empfohlen. Das neue Medikament Malarone ist inzwischen auch für Kinder zugelassen und gut verträglich. Andere Impfungen sind nicht erforderlich.

Veranstalter: Große Touristikunternehmen bieten Pauschalreisen nach Sansibar an. Ein Spezialveranstalter ist Thürmer Reisen GmbH in München, Telefon: 089/ 430 90 55, Internet: www.thuermer-tours.de

Währung: In besseren Hotels und Restaurant werden Kreditkarten akzeptiert. Euro und US-Dollar können in Stone Town in Wechselstuben problemlos gewechselt werden. 1 Euro = 1350 Tansania-Shilling.

erschienen am 21. Feb 2004 in Reise